

Worte Albert Schweitzers

Autor(en): **Schweitzer, Albert**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Das Schweizerische Rote Kreuz**

Band (Jahr): **75 (1966)**

Heft 1

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-975130>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

WORTE ALBERT SCHWEITZERS

Man kann viel über Albert Schweitzer schreiben. Ueber sein Leben, über sein Werk, über seine Bedeutung in unserer zerrissenen, von Krieg und Konflikten heimgesuchten Welt. Selten gab es einen Menschen, dessen Universalität so viel Anlass zu Bewunderung gab, dessen schlichte Menschlichkeit so sehr zum Vorbild gereichte, dessen Name auf der ganzen Welt einen so hohen Klang besass, der so viel Liebe und Verehrung genoss, dass diese selbst die vereinzeltten Aeusserungen der Kritik überstrahlten. Doch Worte werden nie all das zum Ausdruck bringen können, was an Grösse, Herzlichkeit und Beispiel von diesem Menschen ausging. Alles, was er in seinen Büchern niederschrieb, gilt unserer Generation und späteren Zeiten als Vermächtnis, das wir zu erfüllen haben, wollen wir nicht schuldig an uns und unseren Mitmenschen werden. Hinter Albert Schweitzers Worten — und das eben verleiht ihnen ihre Ueberzeugungskraft — steht die Wahrhaftigkeit eines Menschen, der sie nicht nur als Fanfare in die Welt hinaus erklingen liess, sondern sein Leben danach gestaltete. Ruhm und Wohlstand hat Albert Schweitzer missachtet. Als Theologe, als Philosoph, als Musiker und Musikschriftsteller wäre er als überragender Geist aller Ehren teilhaftig geworden, die die Welt zu vergeben hat. Er aber kümmerte sich nicht um Ansehen und Lob. Demut und Liebe zu den Kranken, den Verlassenen und Verlorenen wiesen ihm den Weg, auf den sich sein grosses Hilfswerk im Spital von Lambarene gründete. In Afrika, zwischen Wasser und Urwald, in Tagen tiefster Verlassenheit entstand seine Lehre von der Ehrfurcht vor dem Leben, die als ein unüberhörbarer Mahnruf an uns ergeht und in allen seinen Werken, ausgesprochen oder unausgesprochen, gegenwärtig ist.

Worte, aus dem Zusammenhang gerissen, vermögen oft nur wenig auszusagen, doch können auch sie zu einer Begegnung werden, zu einer Begegnung, die «wie ein Leben gewordener Gedanke in uns hineinspringt und zündet». Von dieser Warte aus betrachtet mögen die nachstehenden Worte Albert Schweitzers ihren Sinn erhalten.

Das grosse Geheimnis ist, als unverbraucher Mensch durchs Leben zu gehen

Wir alle müssen darauf vorbereitet sein, dass das Leben uns den Glauben an das Gute und Wahre und die Begeisterung dafür nehmen will. Aber wir brauchen sie ihm nicht preiszugeben. Dass die Ideale, wenn sie sich mit der Wirklichkeit auseinandersetzen, gewöhnlich von den Tatsachen erdrückt werden, bedeutet nicht,

dass sie von vorneherein vor den Tatsachen zu kapitulieren haben, sondern nur, dass unsere Ideale nicht stark und stetig genug in uns sind.

Die Macht des Ideals ist unberechenbar. Einem Wassertropfen sieht man keine Macht an. Wenn er aber in den Felsspalt gelangt und dort Eis wird, sprengt er den Fels; als Dampf treibt er den Kolben der mächtigen Maschine. Es ist dann etwas mit ihm vorgegangen, das die Macht, die in ihm ist, wirksam werden liess.

So auch mit dem Ideal. Ideale sind Gedanken. Solange sie nur gedachte Gedanken sind, bleibt die Macht, die in ihnen ist, unwirksam, auch wenn sie mit grösster Begeisterung und fester Ueberzeugung gedacht werden. Wirksam wird ihre Macht erst, wenn mit ihnen dies vorgeht, dass das Wesen eines geläuterten Menschen sich mit ihnen verbindet. Die Reife, zu der wir uns zu entwickeln haben, ist die, dass wir an uns arbeiten müssen, immer schlichter, immer wahrhaftiger, immer lauterer, immer mitleidiger zu werden. In keine andere Ernüchterung als in diese haben wir uns zu ergeben.

Das grosse Wissen ist, mit den Enttäuschungen fertig zu werden. Alle Tatsachen sind Wirkung von geistiger Kraft; die erfolgreichen von Kraft, die stark genug ist, die erfolglosen von Kraft, die nicht stark genug ist. Mein Verhalten der Liebe richtet nichts aus. Das ist, weil noch zu wenig Liebe in mir ist. Ich bin ohnmächtig gegen die Unwahrhaftigkeit und die Lüge, die um mich herum ihr Wesen haben. Das hat zum Grunde, dass ich selber noch nicht wahrhaftig genug bin. Ich muss zusehen, wie Missgunst und Böswilligkeit weiter ihr trauriges Spiel treiben. Das heisst, dass ich selber Kleinlichkeit und Neid noch nicht ganz abgelegt habe. Meine Friedfertigkeit wird missverstanden und gehöhnt. Das bedeutet, dass noch nicht genug Friedfertigkeit in mir ist.

Das grosse Geheimnis ist, als unverbraucher Mensch durchs Leben zu gehen. Solches vermag, wer nicht mit den Menschen und Tatsachen rechnet, sondern in allen Erlebnissen auf sich selbst zurückgeworfen wird und den letzten Grund der Dinge in sich sucht.

Wer an seiner Läuterung arbeitet, dem kann nichts den Idealismus rauben. Er erlebt die Macht der Ideen des Wahren und Guten in sich. Wenn er von dem, was er nach aussen hin dafür wirken will, gar zu wenig bemerkt, so weiss er dennoch, dass er so viel wirkt, als Läuterung in ihm ist. Nur ist der Erfolg noch nicht eingetreten, oder er bleibt seinem Auge verborgen. Wo Kraft ist, ist Wirkung von Kraft. Kein Sonnenstrahl geht verloren. Aber das Grün, das er weckt, braucht Zeit zum Spriessen, und dem Sämann ist nicht immer

beschieden, die Ernte mitzuerleben. Alles wertvolle Wirken ist Tun auf Glauben.

(Aus meiner Kindheit und Jugendzeit)

Im Dienst des Lebendigen

Die Welt ist nicht nur Geschehen, sondern auch Leben. Zu dem Leben der Welt, soweit es in meinen Bereich tritt, habe ich mich nicht nur leidend, sondern auch tätig zu verhalten. Indem ich mich in den Dienst des Lebendigen stelle, gelange ich zu einem sinnvollen, auf die Welt gerichteten Tun.

So einfach und selbstverständlich sich die Ersetzung des unlebendigen Weltbegriffes durch die wirkliche, von Leben erfüllte Welt ausnimmt, wenn sie einmal vollzogen ist, so bedurfte es doch einer langen Evolution, bis sie möglich wurde. Wie das Gestein eines aus dem Meere emporgestiegenen Gebirges erst sichtbar wird, nachdem die bedeckenden Kalkschichten nach und nach durch den Regen abgeschwemmt worden sind, also überlagert in den Fragen der Weltanschauung unsachliches Denken das sachliche.

Die Idee der Ehrfurcht vor dem Leben ergibt sich als die sachliche Lösung der sachlich gestellten Frage, wie der Mensch und die Welt zusammengehören. Von der Welt weiss der Mensch nur, dass alles, was ist, Erscheinung vom Willen zum Leben ist, wie er selber. Mit dieser Welt steht er im Verhältnis sowohl der Passivität wie der Aktivität. Einerseits ist er dem Geschehen unterworfen, das in dieser Gesamtheit von Leben gegeben ist; andererseits ist er fähig, hemmend oder fördernd, vernichtend oder erhaltend auf Leben, das in seinen Bereich kommt, einzuwirken.

Die einzige Möglichkeit, seinem Dasein einen Sinn zu geben, besteht darin, dass er sein natürliches Verhältnis zur Welt zu einem geistigen erhebt.

Wird der Mensch denkend über das Geheimnisvolle seines Lebens und der Beziehungen, die zwischen ihm und dem die Welt erfüllenden Leben bestehen, so kann er nicht anders, als daraufhin seinem eigenen Leben und allem Leben, das in seinen Bereich tritt, Ehrfurcht vor dem Leben entgegenzubringen und diese in ethischer Welt- und Lebensbejahung zu betätigen. Sein Dasein wird dadurch in jeder Hinsicht schwerer, als wenn er für sich lebte, zugleich aber auch reicher, schöner und glücklicher. Aus Dahinleben wird es jetzt wirkliches Erleben des Lebens.

In unmittelbar und absolut zwingender Weise führt das Denkendwerden über Leben und Welt zur Ehrfurcht vor dem Leben.

(Aus meinem Leben und Denken)

Die Ehrfurcht vor dem Leben

Die Ethik der Ehrfurcht vor dem Leben begreift alles in sich, was als Liebe, Hingebung, Mitleiden, Mitfreude und Mitstreben bezeichnet werden kann.

Nun bietet die Welt aber das grausige Schauspiel der Selbstentzweiung des Willens zum Leben. Ein Da-

sein setzt sich auf Kosten des anderen durch, eines zerstört das andere. Nur in dem denkenden Menschen ist der Wille zum Leben um anderer Willen zum Leben wissend geworden und will mit ihm solidarisch sein. Dies kann er aber nicht vollständig durchführen, weil auch der Mensch unter das rätselhafte und grausige Gesetz getan ist, auf Kosten andern Lebens leben zu müssen und durch Vernichtung und Schädigung von Leben fort und fort schuldig zu werden. Als ethisches Wesen ringt er aber darum, dieser Notwendigkeit, wo er nur immer kann, zu entrinnen, und als einer, der wissend und barmherzig geworden ist, die Selbstentzweiung des Willens zum Leben aufzuheben, soweit der Einfluss seines Daseins reicht. Er dürstet danach, Humanität bewahren zu dürfen und Erlösung von Leiden bringen zu müssen.

Die in dem denkend gewordenen Willen zum Leben entstandene Ehrfurcht vor dem Leben enthält also Welt- und Lebensbejahung und Ethik ineinander und miteinander. Sie geht darauf aus, Werte zu schaffen und Fortschritte zu verwirklichen, die der materiellen, geistigen und ethischen Höherentwicklung des Menschen und der Menschheit dienen. Während die gedankenlose moderne Welt- und Lebensbejahung in Wissens- und Könnens- und Machsidealen umhertaumelt, stellt die denkende die geistig-ethische Vollendung des Menschen als das höchste Ideal auf, von dem alle anderen Fortschrittsideale erst ihren wirklichen Wert empfangen.

Die Weltanschauung der Ehrfurcht vor dem Leben ergibt sich darein, die Welt so zu nehmen, wie sie ist. Die Welt ist Grausiges in Herrlichem, Sinnloses in Sinnvollem, Leidvolles in Freudvollem. In jeder Hinsicht bleibt sie dem Menschen rätselhaft.

Aber es ist nicht so, dass wir dem Problem des Lebens ratlos gegenüberstehen, wenn wir darauf verzichten müssen, das Weltgeschehen als sinnvoll zu begreifen. Die Ehrfurcht vor dem Leben bringt uns in ein geistiges Verhältnis zur Welt, das von allem Erkennen des Weltganzen unabhängig ist. Durch das dunkle Tal der Resignation hindurch führt sie uns auf die lichten Höhen ethischer Welt- und Lebensbejahung aus innerer Notwendigkeit.

Nicht mehr sind wir darauf angewiesen, Lebensanschauung von einer Erkenntnis der Welt abzuleiten. In der Gesinnung der Ehrfurcht vor dem Leben besitzen wir eine in sich begründete Lebensanschauung, in der uns ethische Weltanschauung unmittelbar feststeht. In jedem Augenblick, in dem wir über uns selber und das Leben um uns herum denkend werden, erneuert sie sich in uns.

(Aus meinem Leben und Denken)

Ehrfurcht vor dem Leben als Quelle der Kraft

Mag das Wort Ehrfurcht vor dem Leben als sehr allgemein etwas unlebendig klingen, so ist doch das, was damit bezeichnet wird, etwas, das den Menschen, in dessen Gedanken es einmal aufgetreten ist, nicht mehr loslässt. Mitleid, Liebe und überhaupt alles wertvoll

Enthusiastische sind ihm gegeben. Mit rastloser Lebendigkeit arbeitet die Ehrfurcht vor dem Leben an der Gesinnung, in die sie hineingekommen ist, und wirft sie in die Unruhe einer niemals und nirgends aufhörenden Verantwortlichkeit hinein. Wie die sich durch die Wasser wühlende Schraube das Schiff, so treibt die Ehrfurcht vor dem Leben den Menschen an.

Schmerzvolles Rätsel bleibt es für mich, mit Ehrfurcht vor dem Leben in einer Welt zu leben, in der Schöpferwille zugleich als Zerstörungswille und Zerstörungswille zugleich als Schöpferwille waltet.

Ich kann nicht anders, als mich an die Tatsache halten, dass der Wille zum Leben in mir als Wille zum Leben auftritt, der mit anderm Willen zum Leben eins werden will. Sie ist mir das Licht, das in der Finsternis scheint. Die Unwissenheit, unter die die Welt getan ist, ist von mir genommen. Ich bin aus der Welt erlöst. In Unruhe, wie sie die Welt nicht kennt, bin ich durch die Ehrfurcht vor dem Leben geworfen. Seligkeit, die die Welt nicht geben kann, empfangen wir aus ihr. Wenn in der Sanftmut des Andersseins als die Welt ein anderer und ich uns in Verstehen und Verzeihen helfen, wo sonst Willen andern Willen quälen würde, ist die Selbstentzweiung des Willens zum Leben aufgehoben. Wenn ich ein Insekt aus dem Tümpel rette, so hat sich Leben an Leben hingegeben und die Selbstentzweiung des Lebens ist aufgehoben. Wo in irgendeiner Weise mein Leben sich an Leben hingibt, erlebt mein endlicher Wille zum Leben das Einswerden mit dem unendlichen, in dem alles Leben eins ist. Labung wird mir zuteil, die mich vor dem Verschmachten in der Wüste des Lebens bewahrt.

Darum erkenne ich es als die Bestimmung meines Daseins, der höheren Offenbarung des Willens zum Leben in mir gehorsam zu sein. Als Wirken wähle ich, die Selbstentzweiung des Willens zum Leben aufzuheben, soweit der Einfluss meines Daseins reicht. Das eine, was not tut, wissend, lasse ich die Rätsel der Welt und meines Daseins in ihr dahingestellt.

(Kultur und Ethik)

Alles Leben ist Leiden

Ethik ist Mitleid. Alles Leben ist Leiden. Der wissend gewordene Wille zum Leben ist also von tiefem Mitleid mit allen Geschöpfen ergriffen. Er erlebt nicht nur das Weh der Menschen, sondern das der Kreatur überhaupt mit. Was man in der gewöhnlichen Ethik als «Liebe» bezeichnet, ist seinem wahren Wesen nach Mitleid. In diesem gewaltigen Mitleiden wird der Wille zum Leben von sich selbst abgelenkt. Seine Läuterung beginnt.

(Kultur und Ethik)

Das Recht der Herzlichkeit

Kein Mensch ist jemals einem Menschen ein vollständig und dauernd Fremder. Mensch gehört zu Mensch. Mensch hat Recht auf Mensch. Grosse und kleine Um-

stände können eintreten, die die Fremdheit, die wir uns im täglichen Leben auferlegen müssen, ausser Kraft setzen und uns als Mensch zu Mensch miteinander in Beziehung bringen. Das Gesetz der Zurückhaltung ist bestimmt, durch das Recht der Herzlichkeit durchbrochen zu werden. So kommen wir alle in die Lage, aus der Fremdheit herauszutreten und für einen Menschen Mensch zu werden. Zu oft versäumen wir es, weil die geltenden Anschauungen von Wohlerzogenheit, Höflichkeit und Takt uns unsere Unmittelbarkeit genommen haben. Dann versagen wir einer dem andern, was wir ihm geben möchten und wonach er Sehnsucht hat. Viel Kälte ist unter den Menschen, weil wir nicht wagen, uns so herzlich zu geben wie wir sind.

(Aus meiner Kindheit und Jugendzeit)

Vom Licht, das aus uns strahlen soll

Vieles, was an Sanftmut, Gütigkeit, Kraft zum Verzeihen, Wahrhaftigkeit, Treue, Ergebung in Leid unserer geworden ist, verdanken wir Menschen, an denen wir solches erlebt haben, einmal in einem grossen, einmal in einem kleinen Begebnis. Ein Leben gewordener Gedanke sprang wie ein Funke in uns hinein und zündete.

Ich glaube nicht, dass man in einen Menschen Gedanken hineinbringen kann, die nicht in ihm sind. Gewöhnlich sind in den Menschen alle guten Gedanken als Brennstoffe vorhanden. Aber vieles von diesem Brennstoff entzündet sich erst oder erst recht, wenn eine Flamme oder ein Flämmchen von draussen, von einem anderen Menschen her, in ihn hineinschlägt. Manchmal auch will unser Licht erlöschen und wird durch ein Erlebnis an einem Menschen wieder neu angefacht.

So hat jeder von uns in tiefem Danke derer zu gedenken, die Flammen in ihm entzündet haben. Hätten wir sie vor uns, die uns zum Segen geworden sind, sie würden staunen über das, was aus ihrem Leben in unseres übergriff.

So weiss auch keiner von uns, was er wirkt und was er Menschen gibt. Es ist für uns verborgen und soll es bleiben. Manchmal dürfen wir ein klein wenig davon sehen, um nicht mutlos zu werden. Das Wirken der Kraft ist geheimnisvoll.

Ueberhaupt ist nicht in dem Verhältnis des Menschen zum Menschen viel mehr geheimnisvoll, als wir es uns gewöhnlich eingestehen? Keiner von uns darf behaupten, dass er einen andern wirklich kenne, und wenn er seit Jahren täglich mit ihm zusammenlebt. Von dem, was unser inneres Erleben ausmacht, können wir auch unseren Vertrautesten nur Bruchstücke mitteilen. Das Ganze vermögen wir weder von uns zu geben, noch wären sie imstande es zu fassen. Wir wandeln miteinander in einem Halbdunkel, in dem keiner die Züge des andern genau erkennen kann. Nur von Zeit zu Zeit, durch ein Erlebnis, das wir mit dem Weggenossen haben, oder durch ein Wort, das zwischen uns fällt, steht er für einen Augenblick neben uns, wie von einem Blitze beleuchtet. Da

sehen wir ihn, wie er ist. Nachher gehen wir wieder, vielleicht für lange, im Dunkel nebeneinander her und suchen vergeblich, uns die Züge des andern vorzustellen.

In diese Tatsache, dass wir einer dem andern Geheimnis sind, haben wir uns zu ergeben. Sich kennen will nicht heissen, alles voneinander wissen, sondern Liebe und Vertrauen zueinander haben und einer dem andern glauben. Ein Mensch soll nicht in das Wesen des andern eindringen wollen. Andere zu analysieren — es sei denn, um geistig verwirrten Menschen wieder zurechtzuhelfen —, ist ein unvornehmes Benehmen. Es gibt nicht nur eine leibliche, sondern auch eine geistige Schamhaftigkeit, die wir zu achten haben. Auch die Seele hat ihre Hüllen, deren man sie nicht entkleiden soll. Keiner von uns darf zum andern sagen: Weil wir so und so zusammengehören, habe ich

das Recht, alle deine Gedanken zu kennen. Nicht einmal die Mutter darf so gegen ihr Kind auftreten. Alles Fordern dieser Art ist töricht und unheilvoll. Hier gilt nur Geben, das Geben weckt. Teile von deinem geistigen Wesen denen, die mit dir auf dem Wege sind, so viel mit als du kannst, und nimm als etwas Kostbares hin, was dir von ihnen zurückkommt.

(Aus meiner Kindheit und Jugendzeit)

Von der Güte des Menschen

Was ein Mensch an Gütigkeit in die Welt hinausgibt, arbeitet an den Herzen und an dem Denken der Menschen. Unsere törichte Versäumnis ist, dass wir mit der Gütigkeit nicht ernst zu machen wagen.

(Aus meiner Kindheit und Jugendzeit)

GEZEITEN

*Zuweilen sind wir nichts als leerer Strand,
Und unsere Kräfte sind wie fortgezogen.
Was lebte, hat sich weit zurückgezogen,
Nur tote Schalen blieben, toter Sand.*

*Kein Laut — kein Wind — die Halme unbewegt ...
Gelähmt von dumpfer Schwere sind die Glieder
Wir stehn betäubt. Ob sich wohl jemals wieder
Auf dem erstorbenen Ufer Leben regt?*

*Oder ist's Schein, dass alles schweigt und ruht?
Die Kräfte, die im Meer der Seele schliefen —
Sie sammeln sich vielleicht zu einer Flut*

*Und dringen plötzlich aus verborgnen Tiefen
Und steigen — steigen aus der grünen Nacht
Als Wogen einer neuen Schaffensmacht.*

MONIKA MEYER-HOLZAPFEL

(Wir entnehmen das Sonett «Gezeiten» dem vor einigen Monaten unter dem Titel «Mosaiksteine» im Verlag Benteli, Bern, erschienenen Gedichtbändchen von Monika Meyer-Holzapfel)